

Schutz und Geborgenheit für Kinder ohne Zuhause

Von Stephan Toepfer und Jochen Remmert



Lebensfreude: Die Kinder im "Mothers Mercy Home" lieben es, zu Musikvideos zu tanzen

24. Oktober 2007

Ein Fenster gibt es nicht. Nur durch ein paar münzgroße Löcher im Wellblech fällt Licht in den Raum. Beißender Qualm der Feuerstelle draußen dringt ins Innere und vermischt sich mit dem Geruch von Urin und feuchter Erde. Zwischen Kisten, Lumpen und einem rostigen Fass sind im Halbdunkel Umrisse eines maroden Holzgestells zu erkennen, darauf ein schwarzbrauner Schaumstofffetzen. Das ist Lucys Bett.

Das Mädchen ist 14 Jahre alt, aber Körpergröße und Habitus entsprechen denen einer Achtjährigen. Lucy ist HIV-positiv. Sie trägt von Geburt an den Aids-Virus in sich, der auch ihre körperliche Entwicklung hemmt. Sie gehört zu den rund 1,7 Millionen Aids-Waisen in Kenia, Kinder, deren Eltern an der Immunschwächekrankheit gestorben sind. Viele dieser Kinder leben, wie Lucy, bei Verwandten, die sie allenfalls dulden und nicht selten misshandeln.

Lufthansa-Piloten helfen der Bevölkerung

Lucys jüngerer Bruder Eli hat es inzwischen besser, er lebt im „Mothers Mercy Home“, einem Heim für Aids-Waisen, das Mitglieder der anglikanischen Kirche Kenias am Rande Nairobis mit einfachsten Mitteln errichtet haben. Auch hier sind die Wände noch aus Wellblech. Aber die Zimmer haben Fenster und Steinböden und sind hell und sauber. Zurzeit leben nach den Worten von Paula N. Karanja, die das Heim im Auftrag der Diözese Südkenia betreut, in den einfachen Baracken 44 Mädchen und 40 Jungen im Alter zwischen fünf und 15 Jahren. Sie würde das Heim gerne vergrößern, um mehr Kinder aufnehmen zu können – allen voran Lucy.

Dabei wollen sie Fokko Doyen, Flottenchef der Lufthansa Cargo AG, und seine Mitstreiter von „Cargo Human Care“ unterstützen. In der vor drei Jahren gegründeten Initiative versuchen Piloten und andere Mitarbeiter der Frachtfluglinie zusammen mit Ärzten aus ganz Deutschland, am Rande der

Slums in Nairobi denen zu helfen, die sich selbst nicht helfen können. Die Lufthansa stellt dabei unentgeltlich die Tickets für Ärzte und bisweilen freie Transportkapazität für medizinisches Gerät und andere Hilfsgüter zur Verfügung – auf ihrer täglichen Verbindung von Frankfurt nach Nairobi.

Neben der fachärztlichen Versorgung geht es nun darum, Geld zu sammeln, um an die Stelle der Wellblechbaracken des „Mothers Mercy Home“ stabile Steinhäuser zu bauen. Dafür bittet diese Zeitung in ihrer diesjährigen Aktion „F.A.Z.-Leser helfen“ um Spenden. Inzwischen sind schon erste Entwürfe für ein Haus gezeichnet, in dem nicht nur Platz für rund 150 Kinder und deren Betreuer vorgesehen ist, sondern auch eine kleine medizinische Station, in der der ärztliche Leiter der Initiative, Sven Sievers, und seine Kollegen die Kinder, aber auch Männer und Frauen aus den umliegenden Armenvierteln, ärztlich versorgen wollen.

Lebenssituation verschlechtert sich

„Wer kein Geld hat, stirbt schnell in Kenia“, sagt Sievers. Tatsächlich verschlechtert sich in dem Land nach Erkenntnissen der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit in Eschborn die Situation für einen großen Teil der Bevölkerung immer weiter, obwohl es keineswegs zu den ärmsten Ländern Afrikas zählt. Mehr als die Hälfte der gut 38 Millionen Kenianer lebt dennoch inzwischen unterhalb der Armutsgrenze, die Kindersterblichkeit steigt ebenso wie die Zahl der Analphabeten, die Lebenserwartung der Menschen sinkt.

Paula Karanja ist sehr in Sorge um Lucy, und das nicht nur deshalb, weil die HIV-Infektion des Kindes in dem Heim sehr viel besser behandelt werden könnte. Sie deutet an, dass das Mädchen aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso misshandelt wird, wie früher sein Bruder Eli, bevor dieser ins „Mothers Mercy Home“ gelangte, dort medizinische Hilfe und Geborgenheit fand. Bestärkt werden Karanjas Befürchtungen durch einen Vorfall vor wenigen Wochen:

Weil man den Kindern des „Mothers Mercy Home“ eine Verbindung zum Rest ihrer Familie und ihrer Herkunft erhalten will, werden sie in den Schulferien zu ihren Verwandten gebracht – so auch Eli. In einem unbeobachteten Augenblick ergriff der Junge aber die Flucht aus dem fensterlosen Wellblechverschlag in der Hütte seines Onkels. Zwei Tage und zwei Nächte später tauchte er in seinem rund 25 Kilometer entfernten neuen Zuhause wieder auf – im „Mothers Mercy Home“.